

Klaus Vellguth

Wenn Religion als Vorwand dient

Unruhen in Nigeria haben vielfältige Ursachen

Vor 125 Jahren, am 15. November 1884, begann die Berliner Kongokonferenz, zu der Reichskanzler Otto von Bismarck Vertreter der europäischen Mächte eingeladen hatte. Die Konferenz endete mit der feierlichen Unterzeichnung der Kongoakte. Dieses Schlusssdokument markiert zum einen den Eintritt des Deutschen Reiches in den Kreis der Kolonialmächte. Zum anderen besiegelt es aber auch die Grenzziehung im kolonialen Afrika und ist damit bis in die Gegenwart hinein eine der Ursachen für nationale bzw. Stammeskonflikte. Ein Land, das bis heute unter der Hypothek leidet, die ihm durch die koloniale Grenzziehung aufgebürdet wurde, ist Nigeria. Das westafrikanische Land stand im Fokus der deutschen Kampagne zum Sonntag der Weltmission, den die katholische Kirche weltweit am 24. Oktober beging. Das Thema ist so wichtig, dass ein Bericht darüber auch nach dem Ende der Missionskampagne Sinn macht.

Gesellschaftliche Herausforderungen

Zwar kommen die Konflikte in Nigeria heute auch oft in einem religiösen Gewand gekleidet daher, doch sie haben letztlich andere Ursachen. Die Fundamente für die heutigen Konflikte in dem afrikanischen Land wurden spätestens im 19. Jahrhundert gelegt, als die europäischen Mächte die Grenzen Afrikas mit dem Lineal festlegten und sich bei der Grenzziehung nicht an ethnischen Zusammenhängen, sondern ausschließlich am europäischen Hegemonialstreben orientierten. Die damals festgeschriebene ethnische Heterogenität kocht heute immer wieder hoch, wenn die sozialen Gegensätze zu gesellschaftlichen Spannungen führen.

Wenn die Medien in Deutschland über religiöse Konflikte im bevölkerungsreichsten Staat Afrikas berichten, verbergen sich meist tiefstehende ethnische Spannungen

unter der religiös anmutenden Oberfläche. So war es auch, als im Sommer dieses Jahres im Norden Nigerias die islamistische Gruppe „Boko Haram“ mit ihren Anschlägen den Friedensprozess torpedierte und die Eruption der Gewalt über 800 Menschenleben forderte. „Wir haben mit unseren muslimischen Freunden gesprochen. Sie sagen, dass die Sektierer keine echten Muslime sind“, erklärte Erzbischof John Olorunfemi Onaiyekan daraufhin und fügte hinzu: „Diese Leute wollen nur Chaos. Sie akzeptieren das friedliche Zusammenleben der Religionen nicht.“

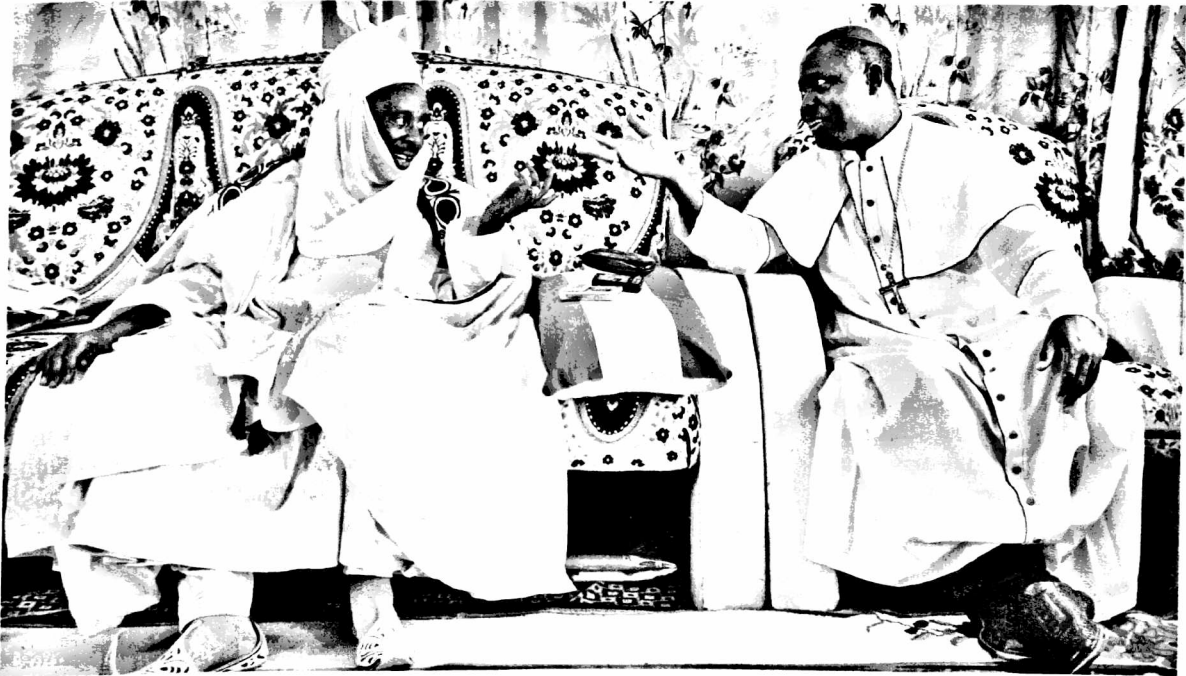
Die Unruhen dieses Jahres haben wieder einmal gezeigt, wie zerbrechlich der Friede in Nigeria aufgrund der tiefstehenden ethnischen Spannungen ist. Beispielsweise kultivieren die Igbo sprechenden Nigerianer heute noch Vorbehalte gegenüber dem Rest des Landes, die auf den Biafra-Krieg zurückzuführen sind, der Nigeria zwischen 1967 und 1970 erschütterte hat. Das Volk der Yoruba ist bis heute teilweise verbittert wegen der Vorkommnisse bei den Wahlen von 1993, die nachträglich annulliert wurden und an die sich anschließend aus Sicht der Yoruba eine Verfolgung und Ausgrenzung des Yoruba-Volkes angeschlossen hat. Und auch die Menschen im sogenannten „Middle Belt“ fühlen sich marginalisiert und bestenfalls als ein missachtetes Anhängsel des Landes. Die Menschen im Niger-Delta, das über umfangreiche Ölressourcen verfügt, beklagen, dass man sie des Landes beraubt und ihnen die reichen Bodenschätze entwendet (die oft von ausländischen Firmen ausgebeutet werden). Die muslimischen Hausa- und Fulani-Angehörigen im Norden Nigerias wiederum protestieren gegen die Ausbreitung des Christentums in ihrer Region, die sie als traditionelle muslimische Region bewahren möchten. Dieses facettenreiche, immense Konfliktpotential wird

noch dadurch vergrößert, dass die Armut des Landes wächst. Während im Jahr 1990 bereits jeder dritte Nigerianer (33 Prozent) unter der Armutsgrenze lebte, hat sich der Anteil der verarmten Bevölkerung bis heute mehr als verdoppelt: Im Jahr 2008 lebten 70 Prozent der Nigerianer unterhalb der Armutsgrenze. Gleichzeitig bildete sich im Land eine Minderheit, die zu einem extremen Reichtum (vor allem aufgrund der staatlichen Einnahmen des Ölgeschäfts) gelangt ist. Gerade die junge Generation ist von den sozialen Spannungen betroffen: Rund 60 Prozent der Jugendlichen sind arbeitslos. Viele Menschen entwickeln aufgrund ihrer eigenen Lebenssituation ein großes Maß an Gewaltbereitschaft, vieles rutschen in die Kriminalität ab.

Darüber hinaus ist das Zusammenleben der unterschiedlichen Ethnien in Nigeria durch Bestechung und Korruption vergiftet. Die Bischöfe haben deshalb 2005 zum „Gebet gegen Korruption und Bestechung in Nigeria“ aufgerufen. Sie legen ihre Hand in die gesellschaftliche Wunde, wenn sie in diesem Jahr dazu offen Stellung beziehen: „Korruption und Diebstahl öffentlicher Gelder, die trotz unseres Aufrufs zum Gebet größtenteils unvermindert fortbestehen, haben unser Land in die Knie gezwungen. Dies ist zum Beispiel spürbar im Zusammenbruch der Infrastruktur im Land, im Fehlen von Basiseinrichtungen, in der wachsenden Zahl von Arbeitslosen, in der zunehmenden Welle der Kriminalität.“

Kirche als Ferment des Friedens

Die Konflikte, die Nigeria erschüttern, sind weniger religiöse Konflikte als vielmehr Konflikte über den Zugang zu wirtschaftlichen Ressourcen, sozialer Partizipation und politischer Macht. Der Blick auf die religiöse und soziale Situation in Nigeria zeigt: Religion



V.l.: Der Emir von Wase, Abdullahi Haruna Maikano, und der Erzbischof von Jos, Ignatius Kaigama, arbeiten zusammen.
Foto: Fritz Stark, Missio Leitfaden zum Monat der Weltmission Oktober 2009

kann in einem Vielvölkerstaat wie Nigeria zur Verschleierung gesellschaftlicher Konflikte und zur Radikalisierung der Bevölkerung missbraucht werden. Die Religiosität der Bevölkerung stellt aber auch eine Chance zur Befriedung eines heterogenen Landes dar. Dieses Fazit teilt auch Klaus Hock in seiner Analyse der Ergebnisse des Religionsmonitors 2008. Er schreibt: „Es hängt im Großen und Ganzen vom sozioökonomischen und politischen Kontext ab, in welche Formen der gesellschaftlichen Praxis apokalyptische Vorstellungen transformiert werden. Sie enthalten ein dynamisches Mobilisierungspotenzial, das zur politischen Radikalisierung führen kann – oder aber auch zu einer Spiritualisierung und Verinnerlichung, die vielleicht sogar entscheidende Impulse zur Überwindung verfahrenerer innergesellschaftlicher Konflikte zu geben vermögen.“

Father George Ehusani, der langjährige Leiter des Sekretariats der nigerianischen Bischofskonferenz, erkennt das friedensschaffende Potential des interreligiösen Dialogs in Nigeria. Dabei wendet er sich vor allem an die Verantwortlichen in der katholischen Kirche und betont: „Mit Blick auf die zweite Afrikasy-

node sollte die nigerianische Kirche sich mit dem Vorschlag, Vergebung zu leben, an alle Nigerianer wenden. Die Kirche muss Vorreiter sein im Friedensprozess und beim Neuaufbau unserer Nation. Jeder Christ in Nigeria sollte Unterstützung dabei erfahren, diese Verantwortung mitzutragen; so werden wir die Last der alten Antipathien, Spaltungen und Gewalttätigkeiten überwinden. Kirchenführer könnten hierfür Mechanismen schaffen und Wegmarken setzen; dann werden all die verschiedenen Völker in Nigeria erkennen, dass uns unsere Geschichte zusammengebracht hat als eine Familie mit einem gemeinsamen Schicksal: Wir haben die Rahmenbedingungen zu schaffen für ein gemeinsames Leben und Arbeiten in Frieden. Als notwendiges gutes Beispiel muss es auch innerhalb der Kirche gelingen. Gerechtigkeit walten zu lassen. Die Kirchenführer müssen ihre Führungsaufgabe verantwortungsbewusst wahrnehmen, sie müssen jede Form von Vetternwirtschaft und ethnischer Engstirnigkeit meiden. Die Werte und Ideale, die sie predigen, müssen in ihren Taten sichtbar sein. So werden sie zum Geburtshelfer für ein gerechteres und friedvolleres Nigeria.“ In ähnlicher Weise äußert

sich auch der Erzbischof von Kaduna, Matthew Manoso Ndagoso, mit Blick auf die im vergangenen Monat in Rom tagende zweite Afrikasynode: „Das Thema der Afrikasynode [...] erinnert uns daran, dass Gott uns als Kirche errichtet hat, so dass wir für alle das sichtbare Sakrament der heilbringenden Einheit sein mögen. Ferner fordert uns das Thema heraus, als Sakrament der Einheit das Evangelium in unserem Leben zu bezeugen, indem wir der Welt die Macht Gottes in Christus offenbaren, alle Barrieren niederreißen, seien sie ethnischer, religiöser oder politischer Natur. [...] Und dass wir in einem Land wie dem unsrigen, das von Konflikten und Spaltungen heimgesucht ist, aufgerufen und herausgefordert sind, gemeinsam Zeugnis für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden abzulegen.“

Die Herausforderung an die Kirche in Nigeria lässt sich mit einfachen Worten formulieren, die meist doch nur in ganz kleinen Schritten umgesetzt werden können: „Selig, die Frieden stiften.“ (Mt 5,9)

Prof. Dr. Klaus Vellguth ist Leiter der Stabsstelle Marketing beim Internationalen Katholischen Missionswerk missio e.V., Aachen.